

**Zeitschrift:** Appenzeller Kalender

**Band:** 274 (1995)

**Artikel:** Die gefährlichen Fische

**Autor:** Larese, Dino

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-376951>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 31.12.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die gefährlichen Fische

DINO LARESE

Oskar Schmid hatte sich in den alten Tagen einen Jugendtraum verwirklicht und ein eigenes abseitiges Gütlein gekauft. Südlich stand ein dichter Wald, hinter dem das schmale Räuchlisberger Bächlein herunter sprudelte. Das altehrwürdige Gebäude war ein von Mäusen und Mardern bevölkertes ehemaliges Bauernhäuschen.

Werktags weilte Oskar Schmid in seinem Gelände und besserte an seinem brüchigen Heimelthum herum. Er staute das Bächlein, so dass zwei Weiher entstanden, die er mit Fröschen und Kröten bevölkerte. Fremde Vögel, wie der Eisvogel, kamen zu Besuch, und an den Hängen und im Wald lebten wieder die von ihm geduldeten Füchse. Im Bächlein setzte er Regenbogenforellen ein, die sich schnell vermehren und für ihn, seine Familie und zuweilen auch für seine Freunde zu Leckerbissen hergerichtet wurden. Sie waren von einer feinen Qualität, und es hiess, von den Kennern ausgesprochen, Schmids Forellen seien die besten.

In den Weiichern lebten Karpfen, die bei guter Zubereitung wunderbar schmeckten. Er pflegte sie mit Hingabe. Wenn die Frösche quakten, der Fuchs oben am Hang herunteräugte, die Vögel von der fernen Welt erzählten und schwatzten, war es

Oskar Schmid wohl und heimatisch zumute.

Seit einiger Zeit nun kam ihm die Geschichte mit den Fischen, vor allem mit den Forellen, nicht mehr geheuer, ja merkwürdig, sogar gespenstig vor. Wenn er sie im Weiher fütterte, zogen sie mit einem mächtigen Rauschen durchs Wasser, um das Futter zu schnappen. Wenn er auf dem hölzernen Brücklein stand, das von der Wiese über das Bächlein in den Wald führte, konnte er lange, sich auf das Geländer stützend, ins Wasser hinunterschauen, und es schien ihm dann, er könnte die Forellen zählen, die sich wie lange, leicht zitternde Striche im Wasser kaum bewegten.

Nun kam es ihm vor, die Zahl der Fische, kaum merklich, nehme langsam ab, er besass gute Ohren und gute Augen, um diesen leichten, nicht auffälligen Schwund zu bemerken.

Er kratzte sich unwillig, aufgeregt im Haar; krank konnten die Fische keineswegs sein, denn noch nie war ihm ein kranker Fisch unter die Finger gekommen. Er hatte auch keinen toten Fisch irgendwo in einer Wurzelgabelung entdeckt. Eine andere Ursache musste hinter diesem Ereignis stecken, und da kam nur, wie er seine Leute kannte, Räuberei in Frage, Räuberei, Gottverdor!

Er war fast beleidigt, dass man ihm dieses Unrecht antat, er gab sich ja immer liebenswürdig mit den Menschen, tat ihnen auch nachbarlich vieles zuliebe.

Wo waren die Diebe zu suchen? Er hatte einige Kerle in Verdacht. Sah er nicht oft den lahmen Franz, der ein Bein beim Schreiten nachzog, verdächtig um sein Gebiet herumstreifen? Und unten, wo das Bächlein nicht mehr zu seinem Gebiet gehörte, entdeckte er ihn einige Male, wie er unschuldig seine Füsse im Wasser abkühlte. Er lachte hämisch: «Tut gut, hähä!» Die Gestalt des Karl Steiner stieg ebenfalls vor seinen Augen auf. Vom Steiner wusste man genau, dass er oben an der Thur, an der Sitter im geheimen Fische fing. Ja, einmal hatte man ihn bei einem Bach im Appenzellerland erwischt und zu einer saftigen Busse verurteilt. Vielleicht kamen sich die beiden Kerle, Diebe sind schnell miteinander befreundet.

Auch gaben ihm Nachbarn manchmal einen Hinweis, unter vorgehaltener Hand: «Schmid, ich darf's eigentlich nicht sagen, ich will nicht in die Sache verwickelt werden, aber passen Sie auf Ihre Fische auf!»

Er hatte bisher mit halbem Ohr auf diese Mahnungen gehört; nun drangen sie im

nachhinein bohrend in sein aufgebrachtes Gemüt.

Aber wie konnte er die Kerle bei der Tat erwischen? Die lagen doch meistens nachts ihrem schlimmen Handwerk ob, und nachts konnte er nicht einfach an seinem Gewässer Wache halten. Eine Nacht, ja, das wäre noch möglich, aber dann kamen sie zufällig nicht. Nun, viele Nächte hintereinander im Versteck auf die Übeltäter zu warten, bis er zufällig in der zehnten Nacht auf eine Spur kam, schien ihm kaum im Bereich seiner Möglichkeiten zu liegen.

Da geschah es nun eines Tages, dass der untere Nachbar ihm ein gutes Wort zuflüsterte: «Schmid, ich sag Ihnen etwas im Vertrauen. Aber wenn es auskommt, dann stehe ich nicht dazu, Sie tun, als habe ich nichts gesagt. Aber ich finde es eine Gemeinheit, was Ihnen die Kerle antun, laufend holen sie Fische aus Ihren Gewässern und lassen sich von der Wirtin im ‹Hirschen› feine Mahlzeiten zubereiten, wozu sie noch Kameraden einladen. Jetzt hören Sie gut zu, Schmid: Heute nacht ist eine solche Mahlzeit vorgesehen, sie haben einen riesigen Fang gemacht, – im ‹Hirschen› ist das Essen, nicht in der Wirtsstube, in der Hinterstube. Also, ich habe dann nichts gesagt – viel Glück.»

«Die Kerle die! – jetzt haben sie es mit mir zu tun», fluchte Schmid. Er setzte sich auf einen Sommerstuhl in der Wiese, in der Nähe der Weiher, wo die Libelle im Glanz umherschwirrte,

und liess in seinem Innern die Wut recht genüsslich kochen und brodeln. Er konnte die Nacht kaum erwarten.

Als es bereits dunkelte, machte er sich auf die Füsse; denn die Kerle waren jetzt sicher fröhlich beim Essen seiner Fische versammelt. Die Wirtsstube war leer, als er entschlossen eintrat. Aber aus der benachbarten Küche, bei der die Türe ein wenig geöffnet war, vernahm er das Geräusch des Hantierens von Deckeln, Geschirr. Er durchquerte die Wirtsstube und lauschte kurz an der geschlossenen Türe zur Hinterstube. Er hörte Lachen und Schwatzen vergnügter Menschen.

Ah, ihr Kerle, jetzt hab ich euch! Er öffnete mit einem energischen Ruck die Türe und trat in die Stube, wo augenblicklich eine merkwürdige Stille eintrat. Überraschte Augen, offene Münder waren auf seine Gestalt gerichtet.

«Guten Abend, guten Abend, Ihr Herren», sagte Schmid, als wäre er zufällig in die Stube geraten, er gab sich freundlich, gutgesinnt. Aber mit einem Blick übersah er die Gesellschaft. Da sassen sie, wie er es geahnt hatte, manche kannte er nur vom Sehen, aber da bemerkte er den lahmen Franz, den Steiner Kurt, sogar der Dorflehrer war dabei, der am meisten erschrocken, sich am liebsten verkrochen hätte, – noch einige ihm bekannte Kerle, die er dann noch immer freundlich begrüßt hatte. Da sassen sie wie auf den Mund geschlagen,

ertappt, verlegen; der lahme Franz liess seine erschrockenen Augen herumeilen, als suchte er einen Ausweg, aber schon trat ein frecher rechthaberischer Zug in sein Gesicht. Auf dem Tisch lagen Teller, zum Teil mit Fischgräten gefüllt.

«Ah, da habt ihr es aber fein», sagte freundlich Oskar Schmid, als hätte er keine Ahnung. «Fische, wunderbar, die habe ich auch gerne – gibt's noch einige, ich möchte gerne mitmachen, ich zahle selbstverständlich meinen Teil.» Da ging ein hörbares Aufatmen durch die Gesellschaft; der hat nichts gemerkt, Gott sei Dank!

«Ja ja, selbstverständlich, nehmen Sie nur Platz. Forellen blau oder gebacken?»

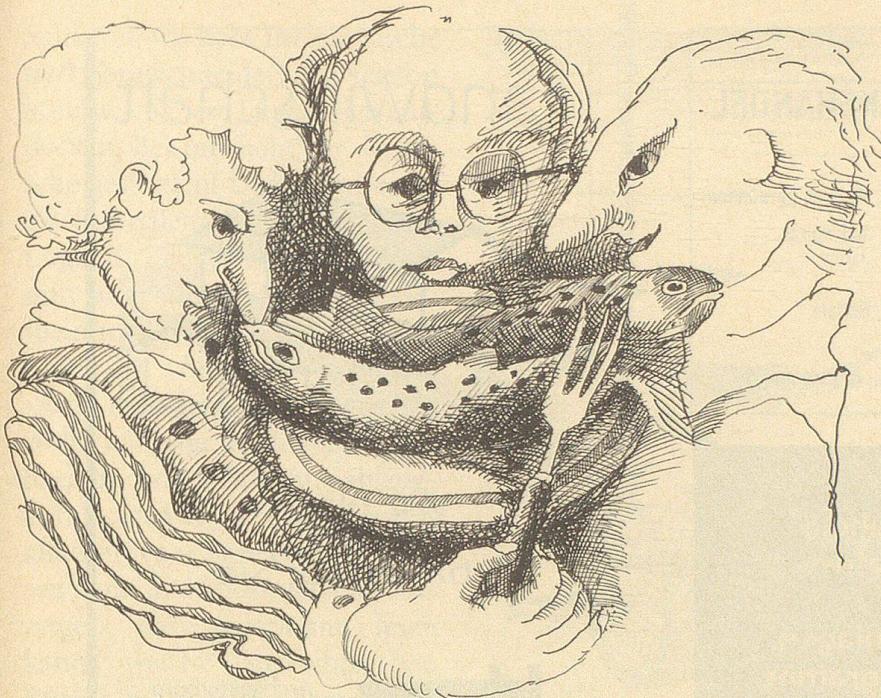
Der lahme Franz war der eifrigste, er rückte seinen Stuhl in die Nähe von Schmid, bot ihm einen Stuhl an und reichte ihm liebenswürdig ein Glas mit weissem Hagenwiler Wein.

«Nur einen Augenblick, Frau Schlumpf wird gleich kommen; Frau Schlumpf!»

Als Frau Schlumpf mit gerötetem Gesicht und mit den vollen Platten in beiden Händen erschien, liess sie vor Schreck fast die Platten fallen, als sie Schmid bemerkte.

Er begrüßte sie freundlich. «Ich muss doch einmal Ihre Kochkünste kennen lernen», meinte er, «die sind weit herum bekannt.»

«Forelle blau» – sagte er. Sie legte ihm eine grosse, wundervolle Regenbogenforelle auf den



Teller – «meine Rasse», dachte er ingrimmig –, stellte ein Gefäß mit heißer, flüssiger Butter daneben und in einem Geschirr herrliche, auf der Zunge schmelzende Kartoffeln. «Dazu gehört der Hagenwiler Schlosswein», sagte der Steiner, «er ist leicht, etwas süß, aber wie gemacht für den Fisch.» – Er prostete ihm zu, alle begrüßten ihn nun wie einen mitverschworenen Kameraden und wünschten ihm guten Appetit. Und dann begannen alle zufrieden eine neue Portion Fische zu essen, sie lachten, schwatzten, der Wein schuf eine gelöste, aufgeräumte Stimmung in der Hinterstube des «Hirschen».

Schmid genoss seine verwandten Fische, aber böse Gedanken bewegten sein Herz. Er gab sich weiterhin freundlich, machte auch seine Sprüche, als ahnte er wirklich nicht, dass sich diese

Gesellschaft seine eigenen Fische frech vor seinen Augen zu Gemüte führte. O ihr Kerle, schimpfte er im Innern, Diebe, Räuber seid ihr – ihr holt meine Fische, das ist nicht das erstemal, wieviel Mal seid ihr wohl schon in meinem Gelände auf Raub gewesen, ihr verdammten Kretzer, am liebsten würde ich euch die Hose herunterlassen und den Arsch versohlen! Ist das noch Demokratie? Den Nachbar einfach zu bestehlen? Wo kommt unser Land hin, wenn die Dieberei so selbstverständlich vor sich geht, dabei sitzen da Leute, die es nicht nötig hätten, keiner hungert, der Dorflehrer, eine Respektperson, ich will es gelassen, vielleicht hat er keine Ahnung, er wurde einfach eingeladen. Aber mitgegangen, mitgefangan, es gibt keinen Pardon.

Die zweite Forelle krümmte sich auf dem Teller von Schmid.

Da wurde der lahme Franz, dessen Zunge vom vielen Wein mehr als gelöst wurde, anzüglich, er machte andeutende Sprüche.

«Ja, Schmid», sagte er, «Sie haben ja auch Forellen, aber ob die so gut sind wie diese hier, ist fraglich, he hal!»

«Wo habt Ihr sie her?» fragte mit unschuldiger Miene Schmid.

«Oh», prahlte der lahme Franz, «vom Hotelier Schneider gekauft, der hat ja in Köplis haus verschiedene Bassins, wo er die Forellen für seine Gäste im Hotel Bahnhof züchtet, haha!» «Ja ja, sie sind wirklich gut, und die Wirtin versteht ihr Geschäft, Kompliment, Kompliment», lächelte Schmid.

Als er den letzten Bissen geschluckt hatte und noch einen kräftigen Schluck von dem wirklich guten Wein getrunken hatte, trat die Wirtin, die Hände an der Schürze abtrocknend, herein und fragte ihn, ob er noch einen Fisch möchte. «Nein, es tut's jetzt, aber das muss ich sagen, Ihr habt sehr viele Fische, allerdank.»

Dann wartete er seinen Auftritt ab. Als alle gesättigt, zufrieden dasessen, mit einem Stäbchen die Zähne reinigend und unterdessen noch einen Kaffee, einen Kirsch bestellten, hieb Schmid plötzlich mit der Faust so kräftig auf den Tisch, dass Teller und Gläser zitterten und klirrten. Alle schwiegen plötzlich. Und in diese Stille hinein donnerte es:

«Ihr Halunken, Ihr Diebe, Ihr

Saukerle, wo habt Ihr die Fische her? Vom Schneider? Am Telefon könnte ich diese Lüge gleich aufdecken. Bei mir habt Ihr die Fische gestohlen! Das waren keine Zuchtforen, Ihr verdammten Lügner! Zeugen stehen bereit, nun langt's aber. Eine freche Gemeinheit – ruhig! rief er, als einige ihre Stimmen erhoben, «jetzt rede ich! Macht was Ihr wollt, ich zeige Euch bei der Polizei an, und wenn Ihr's ableugnet, lass ich es auf einen Prozess ankommen – Eure Namen müssen dann in den «Amriswiler Anzeiger», dass jedermann lesen kann, welche abgeschlagenen Bürger in unserer ehrenwerten Gemeinde wohnen.»

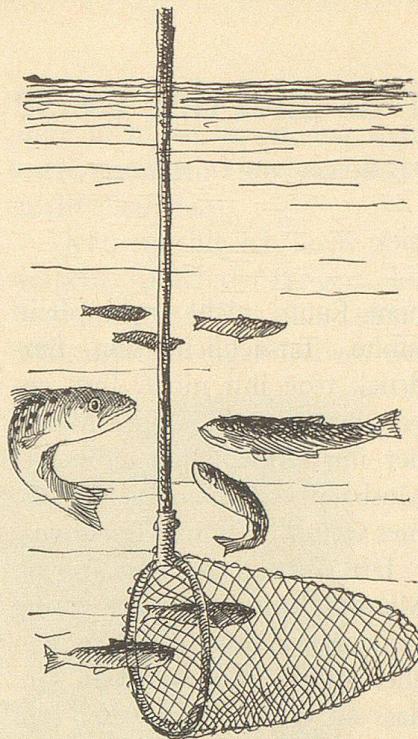
Der Dorflehrer bekam einen roten Kopf, dann erbleichte er wieder, er stand auf und hielt die Hand zwischen Hals und Kragen, um sich Luft zu verschaffen. Diese Schande, unmöglich! «Nein, nein», stöhnte er, «ich wusste von nichts, ich wurde eingeladen.»

Der lahme Franz sagte nichts. Er liess den Kopf hängen.

Der Fischsteiner rief: «Ich war nicht dabei!»

«Du Saulügner», schrie der lahme Franz, «Du hast die Netze gebracht und uns genauer gesagt, wie wir sie richten müssen!»

«Ruhig», sagte jetzt Schmid und lächelte versöhnlich. «Ich mache Euch einen Vorschlag. Wenn ich Euch bei der Polizei anzeige, gibt es eine grosse Busse, vielleicht mehr noch – denkt an die Schande. Ihr gebt mir jetzt,



jeder von Euch, zehn Franken, heute abend noch, das ist noch ein bescheidener Beitrag» – zur damaligen Zeit, als diese Geschichte sich abspielte, bedeuteten zehn Franken doch eine schöne Summe –, «wenn Ihr jetzt zahlt, schweige ich, und der Fall ist erledigt.»

Die ertappten Fischdiebe griffen nach ihrem Geldbeutel und zogen, heftig zitternd oder verlegen, die Zehnernote oder zwei Fünffrankenstücke heraus, die sie auf den Tisch vor Schmid hinlegten. Der lahme Franz stotterte: «Ich – ich habe kein Geld bei mir.» – «So, du Kerl», schimpfte Schmid, «Fische essen, gestohlene Fische, aber im Sack keinen Rappen, das sind die Rechten – jetzt muss das Geld her oder –.»

«Ich strecke es ihm vor, ich will kein weiteres Geschwätz», sagte der Lehrer.

Schmid nahm das Geld mit der Miene des vollen Rechtes entgegen, versorgte es langsam und genüsslich in seinem Beutel, er hob sich und sagte dann: «Ein nächstes Mal kommt Ihr nicht so leicht weg, ich warne Euch.» Dann trat er in die Wirtsstube und begab sich in die Küche, wo die Wirtin hantierte.

«Von Ihnen hätte ich gern zehn Franken», sagte Schmid.

«Wofür?» fragte erstaunt Frau Schlumpf.

«Liebe Frau Schlumpf, Sie haben die gestohlenen Fische zubereitet. Alles Leugnen nützt nichts. Das war nicht das erste Mal, dass die Schelme die Fische zu Ihnen brachten. Sie haben alles zugegeben und mir jeder die zehn Franken bezahlt. Wenn Sie nicht zahlen, Frau Schlumpf, zeige ich Sie bei der Polizei an. Sie können dann selber über die Konsequenzen nachdenken.»

«Die Herren haben wirklich bezahlt?» fragte die unentschlossene Wirtin.

«Alle», sagte Schmid und hielt seine Hand hin. Sie zog die Schublade heraus und gab ihm mit bösen Augen die Geldnote.

«Sie sind ein Schlimmer», schimpfte sie. Schmid wünschte ihr freundlich einen guten Abend. Dann öffnete er nochmals die Türe zur Hinterstube, wo die Diebe bekümmert in ihr Glas Wein guckten.

«Ich habe ganz vergessen, für die freundliche Einladung zum Fischessen zu danken. Es war ein vorzügliches Essen. Guten Abend.»